

FELICECOSÌ

«Kunst ist immer auch Mitteilung»

Felicecosì ist Künstler und Denker, ist sich der Konventionen bewusst und verstösst dagegen, ist Stadtführer und Rebell, Reisender und Hierbleiber – doch soll er selber erzählen:



Bei der Kunst ist nicht nur das Werk von Wichtigkeit.

Bild: kb

Ich wohne heute im Rossfeld, aber ich habe mehrere Bezüge zum Nordquartier:

Da war der Apotheker Mirko Kubala von der Juraapotheker. Er ist vor zwei Jahren gestorben. Er war ein eigensinniger, unkonventioneller Mensch. Und er malte. Er kaufte mir ab und zu Bilder ab.

Und ich arbeitete acht Jahre im RLZ (Regionales Leistungszentrum der Kunstturner und Kunstturnerinnen) als Masseur. Das war sehr interessant. Die Trainer, die Turnenden – ein Völkergemisch.

Ein Jahr lebte ich in einer ungeheizten Mansarde in der Nähe des BKW-Bürogebäudes. Das war so um 2010, nachdem mir 2008 das Atelier gekündigt worden war.

Das Nordquartier ist eines der lebhaftesten Quartiere Berns, wobei für alle Quartiere gilt: Es gibt fast kein Handwerk mehr. Du kannst keinem Schreiner mehr zuschauen, wie er schreinert, Schuhmacher gibt es auch fast keine mehr. Bern ist sowieso geprägt von einer seltsamen Verstädterung: Viel Bürokratie, Verwaltung, Uniausbau. Keine Fabriken mehr. Eigentlich stellt sich ja die Frage: «Wenn du nichts produzierst – was willst du denn verwalten?»

Ich bin am 22. September 54 in Münsingen geboren – worden... Mein Vater war Grafiker, ein sehr strenger Mann. Die Mutter kam aus Italien. Vater führte uns in die Kunst ein. Nur ins Neuste. Malerei, Musik, Architektur, Bildhauerei, Literatur. Wir gingen viele Ausstellungen schauen. Meine Schwester wurde Textilstalterin. Mein Zeichentalent wurde schon in der Schule sehr gerühmt. Die grosse Schwierigkeit war dann aber, aus dem provinziellen Bern hinauszuwachsen. Mein Kunstverständnis war immer eher figurativ. Figurative Kunst war aber in den 70ern nicht mehr angesagt. Ich fand keine Vorbilder und der Ablösungskampf von der abstrakten Kunst war sehr schwierig.

Er zog sich über manches Jahr hin. Weil auch das Publikum in Bern eher unsicher war, welche Kunst es derzeit bringe, hatte ich keinen rechten Erfolg mit meiner Kunst des Figurativen. Ich versuchte, auf der Welle der «jungen neuen Wilden» der 80er Jahre mitzuschwimmen, die einen Figurativismus pflegten. Allerdings mit eher exzessiven Bildthemen wie z.B. Blutsturz, Gewalt. Homosexualität, Mann – Frau. Sie wollten die moderne Jetztzeit erklären, aber sehr diesseitig, ohne

Übersetzungsversuche auf eine Ebene, auf der es Lösungsvorschläge gibt. Und auch das Verträumt-Erzählerische schwamm kaum mit. Eine Kunst, die – ähnlich wie eine Sage oder ein Traum – belehren will und Lösungen finden, gefällt mir besser als die reine Darstellung von Mord und Totschlag. Die «neuen Wilden» pflegten eine sehr logische Auseinandersetzung mit der Zivilisation. Sehr positivistisch. Mit temperamentvollem spontanem Pinselstrich.

Übrigens ist nicht nur ein Werk wichtig, sondern auch, dass der Künstler ein einigermassen sauberes Leben führt. Hesse sei ein Quälgeist gewesen, Goethe hat bestimmt nie selber eine Socke gewaschen – aber hochtrabende Werke haben sie verfasst. Ich ging für ein Jahr nach New York. Dort kannst du als Künstler nur überleben, wenn du toptoptop bist. Wenn du im Gepäck mit dir trägst, dass du es noch nicht so gut kannst, lachen sie nur.

Ich wollte einen eigenen Weg gehen und fing an, grossformatig zu malen. 1988 hatte ich eine grosse Ausstellung im Kunstmuseum Bern. Damals meinte ich, dass mir der Durchbruch gelingen könne. Aber trotz der drei Sammler ging es nicht plötzlich obsi.

Es ging plötzlich immer gleich weiter. Nichtsdestotrotz habe ich weitergearbeitet. In Indien und hier lernte ich das Bronzegiessen, das ich später in Kursen lehrte.

In mein Leben schlichen sich immer Experimentierphasen ein. Sprayart, Graffiti, Bronzegiessen, Computeranimation und -verfremdung... 2005 wurde aber klar, dass es so nicht weitergehen könne. Keine Ausstellungen, kein Publikum, keine Käufer. Künstler war ich geworden, weil ich Künstler sein wollte. Meine Mutter half mir viel, sie garantierte mir auch immer das Essen. Ich jobbte und reiste. 2005 kam dann die grosse Abzweigung. Ich holte die Berufslehre nach, bildete mich weiter. Ich wurde Therapeut, Kinesiologe, Masseur. Erwachsenenbildner, Pflegehelfer, Stadtführer. Dieser Erfahrungskreis weitete meinen Horizont in Bezug auf das Menschliche noch einmal. Leute unterrichten, fachgerecht, therapieren, nach bestem Wissen und Gewissen, ich erhielt Einblicke in Altersheime, war bei Sterben-

den – es war ungeheuer wichtig für mich, das zu erleben! Und Stadtführungen zu machen, Bern zu zeigen, meine eigenen Überlegungen einzubringen, auch kritisch. Reisläufertum, die Judenfrage – ein trübes Kapitel! – die Lebensumstände im Mittelalter... Ich konnte seither weniger malen, was mich sehr auslaugte. Deshalb bin ich froh, dass ich bald pensioniert werde. Dann kann ich mich ganz der Kunst widmen. In der Zeit, die noch bleibt. Durch all die Veränderungen und schwierigen Zeiten konnte ich einen persönlichen Stil erarbeiten, wobei ich immer noch mit Techniken experimentiere: Aquarell, Tusche, Bleistift, Kugelschreiber. Und möglichst kernige Themen. Aussage.

Denn Kunst ist immer Mitteilung, Botschaft. Es ist eine Bildblindheit entstanden durch die Übersättigung mit Fotografien und Kino. Alles muss eine Story haben. Deshalb erhält ein Einzelbild wenig Wertschätzung, es bewegt sich ja nicht und geht vielleicht nicht in einer Sekunde rein, wie eine Werbebotschaft. Wir sind auf Medienbotschaften konditioniert und eingefuchst auf Werbespots. Bei uns putzt man hauptsächlich die Zähne, trinkt Wasser aus der Petflasche und fährt die neuste Limousine



– mehr tut man eigentlich nicht mehr in Europa. Das macht natürlich bildblind für individuell Gestaltetes, das nicht von Anfang an einen Fankreis von hunderttausend ergattert. So viel brauchst du heute, sonst hast du keine Existenzberechtigung. Ausser fürs Vegetieren...

Der Betrachter, die Betrachterin mutet sich auch selber nichts mehr zu, ist sich von der Werbung gewöhnt, dass jemand sagt, was gut sei. Niemand traut mehr der eigenen Einschätzung. Zudem: Wenn alle auf Selfies konzentriert sind, interessiert sie der Rest nicht besonders. Obwohl ich eigentlich nichts gegen Selfies habe. Die Beschäftigung mit sich selber ist der erste Schritt, um zu begreifen: Wer bin ich in dieser Welt?

Kunst ist nicht einfach Eventangelegenheit und seichte Unterhaltung. Sie setzt bei den Grundbedürfnissen der Menschen an. Dies anzuerkennen wäre wichtig. Statt «gute Kunst» vor allem am Gelderlös bei Christie's zu messen. Wir Menschen sind vermutlich die einzigen Lebewesen, die künstlerisch etwas ausdrücken können. Das macht die Kunst zu einem sehr wertvollen Kommunikationsmittel, jenseits des Mainstreams. Kunst als Kapitalanlage im Tresor – das ist tragisch.

Ein Künstler sagte kürzlich, er möchte, dass alle Menschen miteinander auskommen und Hand in Hand auf den Strassen und Plätzen umhergehen. Das fand ich rührend, das ist auch mein Traum. Zudem träume ich davon, dass wir endlich aufhören mit dieser verdammten Umweltverschmutzung. Jeder Strand in Thailand ist verdreckt mit Plastiksrott, das ist schlimm, das muss allen einleuchten!

Ich versuche jetzt noch einmal ein paar gute Kunstwerke zu schaffen. Auch wenn wir Nobodys sind im Weltall – dass wir Menschen eine Aussage machen, ist wichtig.

felicecosi.jimdo.com

Aufgezeichnet von Katrin Bärtschi.

+ 60 ebenso spannende Quartier-Chöpf-Portraits finden Sie auf www.afdn.ch